

Maya Binyam „Galgenmann“

Fremde Heimat

Von Lara Sielmann

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 27.10.2023

Ist das noch sein Land? Im Debütroman der afroamerikanischen Autorin Maya Binyam kehrt ein Mann nach Jahren im US-amerikanischen Exil zurück in seine afrikanische Heimat. Mit den Menschen, die er trifft, empfindet er Verbundenheit und Entfremdung zugleich.

Ahnungslos sitzt der namenlose Ich-Erzähler von Maya Binyams Debütroman „Galgenmann“ im Flugzeug – sein Ziel: das nicht näher benannte Heimatland auf dem afrikanischen Kontinent. Dort liegt sein Bruder im Sterben und er soll ihn nochmal besuchen. Geplant hatte er diese Reise nicht. Ein Anruf am Morgen teilte ihm mit, dass es gleich losginge: Seine Koffer sind bereits gepackt, sein Ticket befindet sich in der Jackentasche, das Taxi wartet vor seiner Tür und dann sitzt er auch schon im Flieger. Angekommen, wird er bei der Passkontrolle gefragt, ob er Staatsbürger sei, was ihn verunsichert: „Ich war ziemlich sicher, dass ich kein Staatsbürger war, trotzdem sagte ich Ja, weil ich zwar Bürger eines anderen Staates geworden war, mich aber in diesem Moment nicht erinnern konnte, ob ich dafür die Staatsbürgerschaft [dieses] Landes, [...], hatte aufgeben müssen.“

Begnungen mit verschiedenen Lebenswelten

Etwas argwöhnisch trifft er am Flughafen auf seinen Cousin, den er nicht erkennt. Zusammen fahren sie in dessen Haus, wo ihn zunächst niemand willkommen heißt. Lange bleibt der Protagonist dort nicht. Er reist weiter. Immer wieder liest er unterwegs den Mail-Wechsel mit seinem Bruder, der ihn im Laufe der Jahre nach Geld, Medizin und sogar um einen Immobilienkauf gebeten hat. Der Versuch, sich bei seiner Frau in den USA zu melden, scheitert. Er selbst ist als politischer Geflüchteter vor über 20 Jahren nach Amerika gekommen.

Auf seiner Reise trifft er auf verschiedene Menschen, die ihm ungefragt Episoden aus ihren Leben erzählen, die er mit seinem eigenen abgleicht. So unverfänglich die Gespräche zunächst anfangen, so komplex sind ihre Inhalte. Es geht um Ausbeutung, Rassismus, das kaputte System der NGOs und der Politik vor Ort. Ein junger Mann, der mit einem Studienfreund im Café sitzt, erzählt beiläufig, dass seinem Großvater – einem Bauer – das Land weggenommen und vom Militär verstaatlicht wurde. In einer anderen Episode trifft der Protagonist auf einen Mann inmitten eines Haufens schmutziger Kleidung, die

Maya Binyam

Galgenmann

Aus dem Englischen übersetzt von Eva Kemper

Aufbau Verlag, Berlin

220 Seiten

22 Euro

Hilfsorganisationen bei ihm für Bedürftige deponiert haben. Er ist Diakon und berichtet ebenso beiläufig von einem Exorzismus, der an ihm vorgenommen wurde, weil Kollegen ihn beschuldigten, vom Teufel besessen zu sein. Der Protagonist ist bestürzt, möchte sich selbst mitteilen: „Ich überlegte (...) ihm von meinem kranken Bruder zu erzählen und der Folter, die ich im Gefängnis als politischer Gefangener erlebt hatte.“

Absurdität des menschlichen Miteinanders

Im Laufe der Geschichte ergibt sich ein vielschichtiges Bild einer schwarzen Biografie in der weißen Diaspora, die gezeichnet ist von Entbehrungen und Entwurzelung: Wenig teilt der Protagonist noch mit seiner Heimat, den Menschen, seiner Familie – oder ist es vielmehr seine Überlebensstrategie, die ihn das glauben lässt? Denn je mehr er reist, desto mehr scheint er sich aufzulösen, sucht dabei körperliche Berührungen, physische Ähnlichkeiten zu seinen Gegenübern.

Maya Binyam versprachlicht die Absurdität des menschlichen Miteinanders: ein existentieller, rhythmischer Text, der die Isolierung seiner Figur in so skurrile Sätze fasst, dass er heiter, fast schon kindlich, träumerisch daherkommt. Dem Wunsch des Individuums nach Gemeinschaft, Akzeptanz wie Wärme setzt er Isolation, Ausschluss und Unterdrückung aufgrund struktureller gesellschaftspolitischer Machtverhältnisse entgegen.